

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 9

Artikel: "Den Leuten aufs Maul schauen!"
Autor: Zacher, Alfred / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Den Leuten aufs Maul schauen!»

Dieser Ratschlag tönt nicht besonders fein, aber er ist probat. Erteilt hat ihn ein Wortgewaltiger der deutschen Sprache, ja sogar der Schöpfer deren neuer Form: Martin Luther. Weil er selber bei seiner Bibelübersetzung «den Leuten aufs Maul geschaut» hat, ist seine Sprache heute noch so lebendig wie frisch geschrieben und nicht, wie 99,9 von hundert seither gedruckten Zeilen, mit Recht in Vergessenheit geraten.

Auch die Freunde unserer Mundarten lassen es sich angelegen sein, «den Leuten aufs Maul zu schauen»; genauer: **den** Leuten, die noch Mundart reden können, so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Kürzlich hörte ich zwei «einheimische» Frauen auf der Kreuzung von Oberdorfstraße und Kirchweg miteinander «dischgeriere». Ich mußte vor der Telefonkabine warten und wurde so Zeuge des Gesprächs. Ich lade die geneigten Leser ein, Komplizen meiner Indiskretion zu werden und genau zuzuhören. Vielleicht fällt ihnen etwas auf.

Muttersprache, Mutterlaut ...

Frau Meier: Grüezi, Frä Hueber, wie gaats? Wie lang hani Si nümmе troffe! Jeemer, wie d Zyt doch vergaats, si lauft eim devo wie verruckt.

Frau Huber: Lueg au, wer chunnt da: Pfrä Meier! Gwüß scho mee as es Jaar hani Si gar niemee gsee.

Frau Meier: Nei, s isch nid ganz es Jaar: Am Bättag hani Si troffe, brüewarm händs mer verzellt, mit wem daß s Trudi jetz göng. Ja, ich weiß es no guet: Ischer etz nid en Verträger? Gwüß verdient er schön, sonigi mached hüt Chlotz. Und Verbindige händs, die findet doch immer e Wonig. s Hochsig isch gwüß scho verby? Händs amänd scho es Chind?

*

Zwischenfrage: Ist Ihnen, lieber Leser, an diesem Dialog etwas aufgefallen? – Nein, nicht am Inhalt; der ist nicht mehr und nicht minder als der übliche Tratsch zwischen Viertel vor und Viertel nach elf, zwischen Teppichausschütteln und Mittagessenkochen. Ich hätte genauer fragen müssen: Ist Ihnen an der Form etwas aufgefallen? – Auch nicht? Dann lesen Sie den Anfang bitte noch einmal, aber mit Betonung, wie der kleine Hansli sie anwendet, wenn er «Ein Männlein steht im Walde» auswendig lernen muß. Also:

Grüezi, Frä Hueber, wie gaats? Wie lang hani Sie nümmе troffe! Jeemer, wie d Zyt doch vergaats! Si lauft eim devo wie verruckt.

Ja, nun haben Sie's auch bemerkt: Die beiden Klatschbasen reden Verse, genauer: Sie verwenden eine Versform, die seit Homer als klassisch gilt, nämlich das Distichon (das aus Hexameter und Pentameter besteht. Sie erinnern sich doch noch dar-

an?) Und diese Verse laufen den beiden aus dem Mund wie geschmiert (kein Wunder: bei täglichem Training!) und ganz selbstverständlich. Wollen wir noch ein kurzes Weilchen weiterzuhören? Es spielt sich da nämlich etwas wie ein «Drama des Alltags» ab, das ich bereits kenne, denn Frau Huber wohnt an unserer Straße. Aber für Sie, lieber Leser, ist es neu.

Fr. H.: Oo, Frä Meier, herjee! s schiniert mi fascht, das no z verzelle. Essig ischs gsy mit em Hochzig, und ekäs Chindli isch da. Säbe Verträger, dä Schlünggi, hät im Gschäft underschlage, mee as dryßgtuusig Schtei, und ekän Chnoche häts gmerkt. Brezis am Samschtig vor Pfeischte, wos wänd d Ring goge chause, schälleds am Viertel ab eis, ich ha grad s Käfeli gmacht ...

Fr. M.: Bhüetis, Frä Hueber, Si säged! Si sind allwäg verschrocke! Sind Si sälber go uf tue? Sinds i der Uniform cho?

Fr. H.: Ja. Grad z zweite sinds agruckt. Oni Fisimatänte nämeds de Hangri am Frack, säged eus adie und gönd.

Fr. M.: Jee! Wie hät s Trudi das uf gno?

Fr. H.: Grüseli schwer, chönd Si tänke! Chridewyß isch es gsy, hät ekäs Wort usepracht. «Chind!» so hanis beschwore, «säg doch, was söll das bedüte? Säg mer, was isch mit dim Hangri? Er wird doch hoffetli nid ...» Langsam, ganz langsam nickt s Trudi, langsam fangts dann a rede: s seig em länger scho gsy, da seig öppis nid ghür. Plötzli fangts dann a briegge, s Gesicht verbirgts ime Chüssi, s häts erbudlet und gschüttlet – nümmе zum Luege ischs gsy ...

... wie so wonnesam, so traut

Lassen wir die beiden Enten wohligh im Tränensee schwadern. Jedenfalls haben Sie nun bemerkt, daß die Klatschbasen ganz zwanglos Verse sprechen. Natürlich habe ich bei der Gestaltung des Dialogs ein wenig nachgeholfen, denn ganz von selber stimmt die Silbenzahl natürlich nicht immer. Aber, tönen diese Verse gekünstelt? Ich glaube nicht, daß man dem Redefluß der Beinahe-Schwiegermutter Zwang antut, wenn man sie über besagten üblen Hangri herziehen läßt:

Oo, ich chönnt en verchnütschen und underem Absatz verschlirpe! z Hudlen und z Fätze verryße chönnti dä Hangri, dä Lump!

Und ebenso klassisch wie natürlich könnte die Freundin sie trösten:

Tüend Si sich lieber abrege, Frä Meier, es chönnt ene schade. Gseend Si, me weiß es ja nie: Vilicht chunnt alles no guet.

Hoffen wir das auch, geneigte Leser, denn ich möchte wirklich nicht, daß eine meiner Kronzeuginnen für «klassische Verse im Alltag» jählings, bei geöffnetem Vorhang, an einem Schlaganfall erbliche.



Hobby für Sprachfreunde

Man kann ein Hobby draus machen, «den Leuten aufs Maul schauen». Gerade der Hexameter ist keineswegs selten. Offenbar ist er eine Versform, die dem menschlichen Sprechrhythmus gut liegt. Schon Kleinkinder meistern ihn spielend. Kürzlich tat ein Knirps den Ausspruch:

Mami, pressier, tue mer uf! Weisch, ich sötti ufs Häfi!

Und Mami merkt gar nicht, wie es das Distichon vollendet, wenn es antwortet:

Chumm doch amigs zur Zyt! Wart doch nid immer so lang!

*

Aber auch andere Versformen kommen recht häufig vor. Kürzlich empfing mich meine Gattin mit einem Blankvers von solcher Schönheit, daß sich Friedrich Schiller dessen nicht hätte

zu schämen brauchen. Ich hatte offenbar die Schuhe nicht sorgfältig abgewischt; jedenfalls hielt mir die Holde zwei Erdklümpchen unter die Nase und sprach:

*Was bringsch mer du da für en Dräck is Hus?
Bisch öppe zmits durs Nachbers Acher trampet?*

Das entspricht doch genau dem Versmaß von:

*Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.*

Wenn Sie den Leuten aufs Maul schauen, werden Sie Ihre himmelblauen Wunder erleben: Jamben, Trochäen, Daktylen werden Sie Ihre Lieben rezitieren hören, ja sogar der eher etwas ausgefallene Anapäst kommt ganz natürlich aus Kindermund:

*Bisch verruckt? Wenn d mi hausch, ränni bei,
und dänn sägis sofort diner Muetter!*

Hintergedanke inbegriffen

Perfide, wie ich nun einmal bin, habe ich natürlich bei dieser Kriminalstory des Alltags einen Hintergedanken gehegt: Ich weiß, daß viele, allzuvielen Zeitgenossen einen Horror haben vor Gedichten. Den haben sie sich während der Schulzeit zugelegt, als man ihr Gedächtnis mit Produkten der Dichtkunst auf Hochglanz zu polieren versuchte. So, wie es in den Gedichten stehe, so spreche ja kein Mensch, das sei unnatürlich, meinen sie.

Kann man das wirklich im Ernst behaupten? Das Versmaß braucht doch keine Zwangsjacke der Sprache zu sein. Im Gegenteil: Es kommt dem natürlichen Formgefühl, das Rhythmus als schön empfindet, entgegen. Darum sollten wir eigentlich ab und zu einen alten Band Gedichte wieder aufschlagen und ein wenig Gottfried Keller, C. F. Meyer, Uhland, Schiller, Heine, Goethe, Mörike, Eichendorff, George, Kästner, Morgenstern ... einfach irgend einen Dichter lesen, der uns etwas zu sagen hat. Sie können ja einen Bogen machen um Klopstock und Wieland und um die Supermodernen, zu deren Lektüre man entweder einen elektronischen Code oder einen Haschischrausch braucht. Versuchen Sie's doch wieder einmal mit der Poesie! – Konsumierend vor allem, natürlich. Wenn Leute wie Sie und ich sich aktiv in der Dichtkunst betätigen, kommen zwar auch Verse zustande – aber was für welche! Wenn wir also zur eigenen Erheiterung Verse schmieden, behalten wir sie in unserer eigenen Alteisenkiste und schicken sie nicht dem geplagten Nebelspalterredaktor, der in der Verseflut fast ertrinkt. (Hören Sie ihn nicht gurgeln?)

Recht viel Vergnügen mit der edlen Poesie wünscht Ihnen
Ihr ergebener *AbisZ*